Bilder und Zeichen

Maria Schmid

Helene Czapski-Holzman (1891–1968)

Als der Sprachwissenschaftler und Heimatforscher Herbert Koch¹ 1963 von Jena nach Hamburg übersiedelte, übergab er mir für die Kunstsammlung des Jenaer Stadtmuseums eine Rolle bemalter Leinwände mit dem bedeutungsvollen Hinweis: »Heben Sie die Bilder gut auf. Sie sind von Leni Czapski.«

Er hatte diese acht aus den Rahmen geschnittenen oder vom Keilrahmen gelösten Gemälde und Studien der Zeit um 1917 bis 1920 viele Jahre für seine Schwägerin aufbewahrt. Nun vertraute er sie dem Museum an, wo sie vor Eröffnung der Jenaer Kunstsammlung im Romantikerhaus restauriert, neu gerahmt und 1981 erstmals der Öffentlichkeit vorgestellt wurden. Glücklicherweise kam auch eine briefliche Verbindung mit der Tochter der Künstlerin, Margarete Holzman in Gießen, zustande. Von ihr erhielten wir Angaben zu Leben und künstlerischem Werk ihrer Mutter. Nach der Wende konnten die in Gießen bewahrten Teile des Nachlasses gesichtet und für eine Retrospektive anlässlich

des 100. Geburtstages der Künstlerin 1991 aufbereitet werden. Dank der Hilfe Margarete Holzmans erschien zur Ausstellung im Jenaer Romantikerhaus auch ein Katalog. Von weither reisten die Gäste zur Eröffnung an. So wurden aus Vilnius Briefe überbracht, die Helene Holzmans humanistisches Vermächtnis als Künstlerin, Lebensretterin und Internationalistin hervorhoben.²

Wer war diese außergewöhnliche Frau, deren Lebensweg von Deutschland nach Litauen führte und vom Schicksal der europäischen Juden, vom Holocaust, gezeichnet wurde?

Geboren wurde sie in Jena am 30. August 1891, und es muß etwas zu dieser lokalen, historischen und auch familiären Konstellation gesagt werden, da in jungen Jahren in Thüringen Wesenszüge und Lebensstil von Helene Czapski-Holzman geprägt wurden.

Damals hatte die kleine, noch von Traditionen lebende Universitätsstadt ein atemberaubender Wandel erfaßt. Durch die industriellen Unternehmen von Carl Zeiss, Ernst Abbe und Otto Schott wuchs die Stadt in kurzer Zeit über ihre alten Grenzen hinaus und verdoppelte in 20 Jahren ihre Einwohnerzahl auf 20963 im Jahre 1900. Zu Beginn des neuen Jahrhunderts machte sie durch ihren geistigen und kulturellen Aufbruch von sich reden. Eine wesentliche Grundlage dafür bildete die 1889

Abb. 1: Leni Czapski in Breslau, ca. 1911.

gegründete Carl-Zeiss-Stiftung und die damit verbundenen sozialen und kulturellen Reformideen.

Engster Mitarbeiter Ernst Abbes im Zeisswerk und bei der Vorbereitung des Stiftungsstatutes war der aus einer jüdischen Familie stammende Physiker Siegfried Czapski.³ Industrie und Universität holten in der Folgezeit mehrere jüdische Wissenschaftler und Techniker nach Jena, die neben ihrer fachlichen Kompetenz durch Kunst- und Künstlerförderung wesentlich die geistig-kulturelle Atmosphäre der Stadt mitbestimmten.

Siegfried Czapski heiratete die in Paris aufgewachsene Margarete Koch⁴, eine Enkelin des Jenaer Mathematikers und Physikers Karl Snell, der Ernst Abbe nach Jena berufen hatte. Sein Haus war als weltoffen bekannt. Hier herrschte eine gesellige, geistig anregende Atmosphäre. Es wurde viel musiziert, und Gäste, auch die Freunde der acht Kinder⁵, waren willkommen. Nach Abbes Tod 1905 übernahm Siegfried Czapski die Geschäftsführung des Zeisswerkes, aber er verstarb bereits 1907. Die ihr zugesprochene kleine Pension hinderte Margarete Czapski nicht, ihren Kindern die gewünschten Berufsziele zu ermöglichen. Spartanische Haushaltsführung war an der Tagesordnung.

So charakterisiert der Pädagoge Wilhelm Flitner, der ihre 1894 geborene Tochter Elisabeth geheiratet hatte, die Schwiegermutter in seinen Erinnerungen als eine »mütterliche Frau, die geistige Welten erschloß. ... Sie nahm entschieden Partei für liberale und soziale Ideen; in ästhetischen Fragen war sie sensitiv und leidenschaftlich entschieden wie ihre Töchter. Die Bestrebungen der Frauenbewegung unterstützte sie ebenso wie soziale Tätigkeiten. ... Militaristische und antisemitische oder überhaupt rassen- und völkerdiskriminierende Tendenzen waren ihr ein Greuel. In allem setzte sie die geistige Einstellung ihrer Familie fort.«⁶

Später bewahrte sie Helenes jüdische Schwiegermutter, Agnes Holzman, die ab 1923 in ihrem Haus lebte, lange Zeit vor der Deportation. 1942 konnte sie ihren Abtransport nicht mehr verhindern.

In der Familie Czapski verwirklichten sich Bestrebungen vom Jahrhundertbeginn, die entgegen gründerzeitlicher Konvention nicht von materiellen Gütern, sondern von einem neuen, sozial-ethischen Verhalten bestimmt waren. Dafür suchten junge Menschen in Nietzsches Lebensphilosophie ebenso wie bei Fichte und den Frühromantikern nach Orientierung. Wie diese wollten sie Bewegung in erstarrte Konventionen bringen und verbanden Naturnähe mit einem auf Natürlichkeit ausgerichteten Lebensstil. Eugen Diederichs, der 1904 mit seinem Verlag nach Jena kam, empfand den Ort als Stadt der Klassik, Romantik und der Jugend. Er rühmte die Universalität der Welterfassung. Auf dem Gebiet der bildenden Kunst lebte die traditionsreiche Beziehung der »Doppelstadt Jena-Weimar« erneut auf.

Jungen, zur Kunst strebenden Menschen boten sich international besetzte Ausbildungsstätten an. So wurde Leni Czapski schon sehr früh als Schülerin van de Veldes in Weimar mit den neuesten Stil Tendenzen vertraut. Sie erhielt Malunterricht bei Erich Kuithan in der Zeiss-Zeichenschule, deren Einrichtung von Siegfried Czapski gefördert worden war. Nach den hier erworbenen Grundlagen schöpferischen Gestaltens studierte sie an der Akademie für Kunst und Kunstgewerbe unter Leitung Hans Pölzigs in Breslau und legte das Examen als Zeichenlehrerin ab. In Berlin war sie anschließend Schülerin Max Beckmanns, unter dessen Korrektur auch der Maler Max Holzman⁷ arbeitete. Über diese frühe Lehrtätigkeit Max Beckmanns ist wenig bekannt. Zweimal – 1912 und 1913 – erschienen von ihm Inserate in den Ausstellungs-

Abb. 2: Bauernmarkt in Obra, Aquarell/Graphit, 1918.

katalogen der Berliner Sezession: »Schule für moderne Malerei – Steglitzer Str. 27 – künstlerische Leitung Max Beckmann.«

Im Januar 1914 nahm sie die Zeichenlehrerstelle in der von Paul Geheeb geleiteten freien Odenwaldschule in Oberhambach an, ist aber zu Beginn des ersten Weltkrieges wieder in Jena, wo sie »in einigen Privatzirkeln, besonders auch für Kinder, die in der Odenwaldschule zur Anwendung gebrachte Lehrweise, die das Erwecken der schöpferischen Produktivität des Kindes zum Ziel gesetzt hat, fortführte.«⁸

Einen bleibenden persönlichen Akzent erhalten ihre eigenen Werke während eines Aufenthaltes auf dem großväterlichen Gut in Obra bei Posen, das nun, nach dem Ersten Weltkrieg, zu Polen gehört.

Sie lebt dort wie auf einer abgeschlossenen Insel,

*die Menschen, die mich hier umgeben sind konservativ und die Zeitungen die ich zu lesen bekomme auch. Ich kann zwar die Meinungen, die man hier vertritt, nicht teilen und es kommt oft zu heftigen Diskussionen, bei denen ich ohne überzeugt zu werden, leider immer den kürzeren ziehe, da ich politisch sehr wenig geschult bin. Als ich vor ein paar Tagen äußerte, ich würde, wenn ich überhaupt wähle, sozialistisch wählen, gab es einen Sturm der Entrüstung ...*⁹

Neben der Lebenserfahrung außerhalb der reformfreudigen Kreise Jenas gewinnt auch die Künstlerin ganz neue Anregungen. Die Farbenpracht der bauerlichen Märkte verfehlt ihre Wirkung auf die Städterin nicht. Schon begeistert von den Werken Franz Marcs und Marc Chagalls, erlebt sie Tiere und Menschen im gemeinsamen Lebensraum. Das polnische Volksleben wird ihr vertraut, und

sie erfährt das ländliche Dasein als Kreislauf des Lebens und Schaffens in enger Verflechtung von Mensch, Tier und dörflicher Ansiedlung, und sie malt dieses Uhrwerk, in das sie auf Zeit ebenfalls eingebunden ist.

Dominierten in ihrem Schaffen bis 1917/18 figürliche Darstellungen und Landschaften, in denen das Naturvorbild im wesentlichen gewahrt wird, so greift sie jetzt zu den formalen Mitteln des Kubismus. Auch Anklänge an die Volkskunst östlicher Kulturkreise sind zu beobachten. Sie findet damit Ausdrucksmöglichkeiten für ihre rhythmisch angelegten Bildordnungen in intensiver Farbigkeit und stilisierender, bilderbogenartiger Erzählung. Diese kraftvolle, mit den realen Dingen frei manipulierende Malerei entsteht während der Künstlerfreundschaft mit Hans Leistikow (Hans Hal)¹⁰, der in dem schlesischen Gebirgsdorf Tampadel lebt. Sie besuchen sich gegenseitig. Zusammen mit Hans Hal hatte Leni Czapski schon 1917 im Jenaer Kunstverein ausgestellt. Die beiden der Vereinssammlung überlassenden Gemälde – Leni Czapskis »Promenade am Fluß« und Hans Hals »Tiger vor einer Flußlandschaft« – wurden 1937 während der Aktion »Entartete Kunst« beschlagnahmt und sind verschollen.

Einige Aquarelle aus Polen kommen in die Hände des Kunstkritikers Franz Roh, den sie als Freund ihres ältesten Bruders schon von Jena her kennt und als Gesprächspartner wegen seines unbestechlichen Blicks in der Beurteilung von Bildern schätzt. 1923 äußert Roh im Jahrbuch der jungen Kunst, daß die Malerin berufen scheint, in die vorderste Reihe junger deutscher Künstler zu treten. Er analysiert die Aquarelle vom polnischen Landleben und entdeckt in ihnen einen »drastischen männlichen Zug«. »Und das Gepferche der Leiber spricht von dem aufeinander Angewiesensein aller Kreaturen, wie sie in Furcht und Schrecken eingesperrt sind

in ihr dumpfes, leidenschaftliches System von Abhängigkeiten.«¹¹

Eine andere wesentliche Quelle der Kunst erschließt sich ihr durch Max Holzman: Durch ihn lernt sie jüdische Künstler kennen wie Jakob Steinhardt und Richard Janthur, die in Berlin mit Ludwig Meidner die Malergemeinschaft »Pathetiker« gegründet hatten. Jakob Steinhardt besuchen Leni Czapski und Max Holzman in Zerkow, wo dieser sich von den Strapazen des Krieges erholt. Die expressive, das Inhaltliche betonende Formensprache dieser Künstler kam Leni Czapskis Intentionen nahe.

Max Holzmans Gemälde sind verschollen. In Familienbesitz befinden sich nur einige Zeichnungen – figürliche Studien, aus denen sich das Gesamtbild seines Œuvres nicht erschließen läßt. In den familiengeschichtlichen Aufzeichnungen seiner Mutter ist anlässlich eines Besuches von Leni Czapski in Posen vermerkt, daß sie zusammen mit Max Holzman bei Max Beckmann in Berlin gearbeitet hat.

Als ein Förderer seiner Kunst wird sein Freund Udo Rukser genannt, ein Rechtsanwalt aus Posen, der in Berlin »getreulich Maxens Zeichnungen mit denen von Janthur u. a. Künstlern neuer Richtungen ausgestellt hatte.«

Der Erste Weltkrieg unterbrach seine künstlerischen Studien, die er im Sommer 1914 in Paris fortsetzen wollte. Er begann zwar nach dem Krieg wieder zu malen, hatte aber später kaum noch Zeit und Muße dafür.

1922 heiraten Leni Czapski und Max Holzman. Dessen Onkel, Felix Priebatsch, hatte mit Lehrmittelausstellungen in Kowno die Gründung einer Filiale seiner Breslauer Buchhandlung vorbereitet, die eine Existenzgrundlage für das junge Ehepaar bilden sollte. Kowno (Kaunas), die Hauptstadt der neu entstandenen Republik Litauen, erschien als Standort günstig, weil hier Schulen eingerichtet wurden. In mühevollen Jah-

ren schafft Max Holzman mit der Filiale der von Großvater Priebatsch gegründeten Verlagsbuchhandlung in Kowno ein Unternehmen, das sich durch seine deutschen Lehrbücher und durch seine Vermittlung deutscher Kultur einen guten Ruf errang. Das Deutschunterrichtsbuch mit Illustrationen von Helene Holzman für litauische Schulen wird zum Bestseller der Lehrbuchhandlung. Da Max Holzman während des Ersten Weltkrieges schon längere Zeit in Kowno weilte, fühlte er sich trotz schwierigster Verhältnisse eher zu Hause als seine Frau, die den Zeichenunterricht an der deutschen Oberrealschule übernimmt, immer wieder aber mit einer Rückkehr nach Deutschland rechnet.

Als sie wieder einen Sommer in Obra verbringt, ist sie Mutter von zwei Kindern.¹² Hier findet sie wieder Zeit zum Zeichnen. Die Thematik bleibt, aber die Konturen werden weicher, gerundeter. »Ich zeichne hier, bin versessen auf die Natur, beim Zeichnen fließt mir immer alles zu lieblichster Harmonie zusammen, und vor allem ist es immer wieder die mysteriöse Beziehung von Mensch und Tier, die mich erregt und zum arbeiten drängt.« So schreibt sie 1925 an Franz Roh.¹³

Gegen Ende der zwanziger Jahre arbeitet Helene Holzman als Gutssekretärin in der Nähe Löbaus.

Sie versucht, für sich und ihren Mann, der von seiner Arbeit in Litauen aufgegeben wird, in Deutschland eine kunstpädagogische Tätigkeit zu finden. Sie bittet die Freunde um Unterstützung ihrer Bemühungen. Aber man macht ihr wenig Hoffnung auf Erfolg. Am Ende der Weimarer Republik hat der Antisemitismus zwar noch nicht das Niveau staatlicher Maßnahmen erreicht, spielt aber in der deutschen Öffentlichkeit bereits eine so dominierende Rolle, daß der Pädagoge Herman Nohl meint, Leni Holzman habe keine Chancen auf eine Anstellung. »Er

Abb. 3: Kartoffelernte, Aquarell/Graphit, 1929.

glaubt, eine Anstellung an einer Akademie sei bei einer Ehe mit einem Juden ausgeschlossen. Da die Tatsache dieser Ehe die einzige ist, an der nichts zu ändern ist, will ich natürlich nicht erst Versuche machen, die eben wegen dieses Punktes aussichtslos verlaufen müssen«, schreibt sie am 30.5.1930 an Wilhelm Flitner, den sie bittet, sich dann doch wenigstens bei den Landerziehungsheimen in Deutschland nach freien Lehrstellen umzuhören.

1931 kehrt sie mit ihren Kindern nach Kowno zurück. Für die Malerei bleibt ihr in den folgenden Jahren wegen ihrer Lehrtätigkeit, der Arbeit in der Buchhandlung ihres Mannes, der Haushaltsaufgaben und der Kinder keine Zeit mehr. – Nach 1933 wird der Antisemitismus auch in Litauen immer vehementer, wo bis dahin

deutsche, jüdische, litauische und polnische Knaben und Mädchen in fröhlicher Gemeinschaft die Schule besuchten. Die Lehrer waren ein buntes Volksgemisch

und keinem war es eingefallen, es sich anders zu wünschen. Was geschah nun im Jahr 1933? Die Deutschen, die bis jetzt im litauischen Staat blühten und gediehen, waren auf einmal unzufrieden. Sie fanden, daß man sie unterdrückt, man müsse sich seine Rechte verschaffen. Nach den ersten Pogromen in Berlin traten die jüdischen Schüler aus dem Gymnasium aus. Das war erst recht ein Grund für die Deutschen, ihren erwachenden Antisemitismus zu nähren. Von unserer Buchhandlung, die von Litauern, Juden und Deutschen gleichmäßig besucht wurde, zogen sich die deutschen Kunden zurück. Mein Mann, der bis jetzt für jeden ein Deutscher gewesen war, war für die Deutschen keiner mehr, er war Jude.

So schreibt Helene Holzman in ihren Aufzeichnungen, aus denen auch weiterhin zitiert wird.

1939, als Wilna (Vilnius), das bis dahin zu Polen gehörte, infolge des Hitler-Stalin-Paktes litauische Hauptstadt wird, eröffnet das Ehepaar Holzman dort eine Filiale der Buchhandlung. Helene Holzman übernimmt den Deutschunterricht an der Volkshochschule in Vilnius. Nach der Eingliederung Litauens in die Sowjetunion wird die Buchhandlung enteignet und geschlossen. Viele Deutsche gehen »heim ins Reich«. Was sollen Holzmans tun? Sie hören von Ausnahmegesetzen für Mischehen, aber kann man den Nachrichten trauen?

In einem Jahr sowjetischer Herrschaft hatten zumindest für Holzmans »die Anfeindungen, unter denen wir und die Kinder gelitten hatten, aufgehört, wir waren Menschen unter Menschen.«

Aber nur für kurze Zeit. Am 25. September 1944 beginnt Helene Holzman nach Notizen die Erinnerungen der Jahre 1941 bis 1944 wie ein Tagebuch niederzuschreiben. Der erste Tag, von dem sie berichtet, ist der 19. Juni 1941.

Sie und ihr Mann arbeiten seit eini-

gen Monaten wieder in Wilna. Nun wollen sie mit ihren Töchtern dort in eine kleine Wohnung ziehen. Aber bereits am nächsten Tag verdichten sich die Gerüchte über eine Kriegserklärung Deutschlands an die Sowjetunion. Freunde, die erst vor drei Jahren aus Deutschland geflohen waren, wollen Holzmans überreden, mit in das Innere der SU zu flüchten. Wie sie aber schon seit Jahren eine Änderung des Aufenthaltes verworfen hatten – wegen der erworbenen litauischen Staatsangehörigkeit waren sie sogar für Reisen nach Deutschland relativ geschützt –, bleiben sie auch jetzt in Litauen.

Schon am 22. Juni, am Tag des Überfalls auf die Sowjetunion, war »ein bewaffnetes Heer, Zivilkleidung, eine Binde am Arm, aus dem Boden gewachsen, die Partisanen.« Diese nationalistischen Gruppen unter Führung der Litauischen Volksfront begrüßten die Deutschen nach einjähriger sowjetischer Herrschaft als Befreier. Sie inszenierten einen antisowjetischen Aufstand und gingen noch vor Einmarsch der deutschen Truppen gegen die Juden vor.

Dem deutschen Heer war der schreckliche Geier, der Judenhaß mit schwarzen Schwingen vorangeflogen. Schon bevor die Soldaten einrückten, hatten die Partisanen ihre antisemitischen Befehle bekommen. Viele von den Juden, die in diesen Tagen noch fliehen wollten, wurden von den Partisanen aufgehalten, festgenommen oder zur Rückkehr gezwungen. Ein furchtbarer Anblick ...

Am 23. Juni werden ihre Tochter Marie und Max Holzman auf der Laisves Allee von einem Partisanen, der kurz vorher noch Maries Arbeitskollege war, festgenommen. Da Marie überzeugt als Deutsche auftritt, wird sie nach drei Tagen wieder freigelassen. Nun läuft Helene Holzman wegen ihres Mannes zur litauischen Polizei, zur deutschen Sicherheitspolizei, in die neugeschaffenen Be-

hören bis zu General Rastiki, zur Kriminalpolizei. Ein junger Architekt begleitet sie ins Gefängnis, bekannte litauische Persönlichkeiten unterstützen sie mit einem Gesuch. Oft steht sie mit den Kindern an der Straße in der Hoffnung, ihren Mann in den zahllosen Reihen vorüberziehender Juden zu entdecken. Vergeblich.

Auch Marie überlebt eine zweite Verhaftung nicht. Eine ehemalige Mitgefangene überbringt im November die Nachricht, daß Marie am 29. Oktober mit anderen Frauen in den Gefängnishof geführt wurde. Der Herbst – »so kalt, so dunkel, so trostlos.«

Die Angst ist der ständige Begleiter von Helene Holzman und ihrer Tochter Margarete (Grete). Die Gewißheit des Todes ihrer Angehörigen nimmt ihnen die Kräfte. Dazu kommt die Sorge um die im Ghetto eingeschlossenen Freunde und die Empörung über die eigenen Landsleute.

Noch nie sind Menschenrechte so verspottet, so in den Schmutz getreten worden. Man war versucht zu schreien, wenn man die traurigen Trupps der Gelbbestärnten auf dem holprigen Pflaster des Fahrdamms auf ihrem mühevollen Heimweg begegnete. Zu schreien, zu schreien, es war zu qualvoll, das mit anzusehen, es war unerträglich – aber die meisten Passanten hatten sich schon an das Ungeheuerliche gewöhnt. Sie verschwendeten keinen Blick, keinen Gedanken an ihre elenden Mitmenschen, die vor ihren Augen wie eine Viehherde durch die Stadt getrieben wurden.¹³

Trotz Überwachung und polizeilicher Hausbesuche, trotz drohender Verhaftung sucht Helene Holzman Wege zu helfen. Sie stellt Kontakte zu den Freunden im Ghetto her, hilft Not zu lindern, schickt Briefe und geht trotz strengen Verbotes in die jüdischen Brigaden, die für schwere Arbeit aus dem Ghetto in die Stadt geholt werden. Sie hilft, Juden

Abb. 4: *Hinter Gittern*, Pastellkreide, 1963.

zu verstecken, ihnen durch gefälschte Ausweise eine neue Identität zu geben. Manchem kann dadurch das Leben gerettet werden, oft gibt es aber auch harte Rückschläge. Mit anderen Frauen bildet sie geheime Verbindungen. Sie holen Kinder aus dem Ghetto. Ein blondes Mädchen ist dabei, das zu seiner Sicherheit oft den Aufenthaltsort zwischen der Holzmanschen Wohnung und der russischer Frauen sowie dem Waisenhaus wechseln muß. Als die SS am 8. Juli 1944 das in ein KZ umgewandelte ehemalige Ghetto in Kaunas »auflöst«, werden Eltern und Bruder umgebracht. Fruma wächst bei Helene Holzman als Pflegetochter auf. Sie lebt heute mit ihrer Familie in Kaunas.

Nach dem Krieg verhindern Fruma und die Freunde aus der notvollen Zeit die Deportation von Helene und Margarete Holzman nach Sibirien. Wir werden daran erinnert, daß mit dem Ende des Krieges und der Hitlerdiktatur das Leid der Juden in der Sowjetunion noch lange nicht vorbei war.

Die beantragte Ausreise nach Deutschland wird Helene Holzman verweigert. So unterrichtet sie nun wieder Deutsch, bis sie 1957 eine Ruhestandsrente erhält. Ihre anschaulichen, von Zeichnungen an der Wandtafel begleiteten Stunden, ihr umfangreiches Wissen machen für ihre Schüler den Unterricht zum Erlebnis. Sie verehren sie noch heute.¹⁴

Künstlerin blieb sie im Grunde immer. Wenn sie auch über Jahre selbst nichts schaffen konnte, galt ihr besonderes Mitgefühl und Verständnis den hilflosen jüdischen Künstlern, an deren Schaffen sie auch in schwerster Zeit teilnahm. So sind auch wesentliche Teile ihrer Aufzeichnungen Künstlern gewidmet, wie dem aus Berlin stammenden Komponisten Edwin Geist¹⁵ und seiner Frau Lyda – ihre Rettung aus dem Ghetto, ihre kurzzeitige »Freiheit« unter menschenverachtenden Bedingungen, ihr aussichtsloses Schicksal begleitet sie voller Anteilnahme. Sie bewahrt sich die Gabe, Augenblicke der kunsttheoretischen Unterhaltung, des Betrachtens und Hörens oder der Naturverbundenheit zu genießen. Aber es dauert Jahre, bis Helene Holzman das Durchlebte künstlerisch kompensieren kann, bis sie selbst zur Bildsprache zurückfindet. Über Jahrzehnte abgeschnitten von der westlichen Kunstentwicklung, greift sie, entgegen der offiziellen sowjetischen Kunstdoktrin, noch einmal kubistische Bildrhythmen und linienbetonten Bildaufbau auf, um Bildern der Trauer, des Abschieds und der Gefangenschaft, aber auch der innigen Zuneigung und familiärer Bande Ausdruck zu verleihen.

Neben erneute Darstellungen von Tieren und Menschen treten nun auch Blumenquarelle und glasfensterartige abstrakte Kompositionen als gemalte Hoffnung.

Noch immer wird sie in Litauen festgehalten. 74 Jahre ist sie alt, als sie 1965 die Papiere für die Ausreise nach

Abb. 5: Frau mit Kuh – Kuh mit Frau, Gouache, 1963.

Deutschland erhält, darf jedoch nur ihre eigene Tochter, nicht ihr Pflegekind mitnehmen. »Als sie endlich nach immer wieder gescheiterten Hoffnungen und nahe dem Verzagen in die Heimat und zu den Ihren zurückkehrte, war ihr Gesicht von Leid geprägt, aber ihre Haltung innerlich wie äußerlich aufrecht – niemals ein Wort der Klage, der Verbitterung oder auch nur der Resignation. Wie waren wir beglückt, wenn wir diese oft so ernsten Züge zuweilen wieder wie einst in kindlicher Heiterkeit erstrahlen sahen, den übermütigen Spott in den Winkeln der Augen und ihres Mundes! So wie wir sie von Jugend auf kannten, folgte sie mit leidenschaftlicher, oft kämpferischer Teilnahme den Bewegungen der Zeit auf politischem und insbesondere auf künstlerischem Gebiet. In ihren eigenen künstlerischen Arbeiten, denen sie sich täglich viele Stunden zuwandte, suchte sie nach neuen Wegen und Ausdrucksformen.«¹⁶ Sie besucht noch Franz Roh in München,

der in diesen Jahren erstmals seine Collagen öffentlich gezeigt hatte, und findet selbst in Naturmaterial Anregung, Collagen aus Blüten und Blättern zu fertigen. Nach dieser letzten, einschneidenden Zäsur in ihrem Leben, die sie ans Ziel ihrer Sehnsüchte, nach Deutschland, zurückbringt, malt sie nun nicht mehr. Sie beginnt ganz neu, und es entsteht ein harmonisches Alterswerk von Collagen, melodios und in sich ruhend, voller Wohlklang und Naturverbundenheit.

Am 25. August 1968 verstirbt sie nach einem Autounfall in Gießen, wo sie ihre letzten Lebensjahre verbracht hat.

Ausstellungen in Jena (1991) und Marburg (1995) ehrten eine Künstlerin, deren Werk sich aus dem Stilpluralismus der ersten beiden Jahrzehnte unseres Jahrhunderts zu Eigenständigkeit entwickelte und lange Interimszeiten überdauerte, deren Leben Kaiserreich, Kriege, Demokratien und Diktaturen, jüdisches Schicksal im 20. Jahrhundert geprägt und übermäßig belastet hatten.

Aus Angst und Empörung, aus Mitgefühl und Gerechtigkeitssinn fand Helene Holzman zu einer Freiheit der Entscheidung, zu einer persönlichen Größe, die heute im Rückblick Maßstäbe des Menschlichen gegen jeglichen Terror setzt.

Anmerkungen

- 1 Koch, Herbert (1886–1982): verheiratet mit der ältesten Tochter von Siegfried und Margarete Czapski, Charlotte.
- 2 Briefe vom Vorsitzenden des Obersten Rates der Litauischen Republik und von der Kulturgesellschaft der litauischen Juden und der Gesellschaft ehemaliger Ghettohäftlinge im Jenaer Romantikerhaus.
- 3 Czapski, Siegfried (1861–1907).
- 4 Koch, Margarete (1866–1948).
- 5 Die acht Kinder der Familie Czapski: Charlotte (geb. 1888), Hans (geb. 1889), Helene (geb. 1891), Ewald (geb. 1892), Elisabeth (geb. 1894), Dorothea (geb. 1895), Reinhard (geb. 1902), Annamaria (geb. 1903).

- 6 Flitner, Wilhelm: Erinnerungen 1889–1945. Gesammelte Schriften, Band 11. Paderborn 1986, S. 115. W. Flitner war verheiratet mit Elisabeth Czapski.
- 7 Holzman, Max (1889–1941): Sohn eines jüdischen Richters. Seine Eltern zogen 1905 von Obornik nach Posen.
- 8 Aus: Kurzer Lebenslauf von Helene Holzman geb. Czapski. Unwürde, 2. April 1930. Handschrift.
- 9 Brief an Franz Roh vom 29.12.1918. The Getty Center for the History of Art ... Los Angeles.
- 10 Leistikow, Hans (Hans Hal) (1892–1962).
- 11 Roh, Franz: Eine neue Malerin: Helene Czapski. Jahrbuch der jungen Kunst. 1923. S. 273ff.
- 12 Kinder von Helene und Max Holzman: Marie, geb. 1922, Margarete, geb. 1924.
- 13 Brief Helene Holzmans an Franz Roh aus Obra bei Golina, 21. Juli 1925. The Getty Center ... Los Angeles.
- 14 Brief des Musikers Petras Kunca an Margarete Holzman vom 2.10.1991 aus Malmö.
- 15 Geist, Edwin (1902–1942): Emigrierte 1933 nach Litauen und wurde 1942 im Kaunaer IX. Fort ermordet.
- 16 Aus dem »Nachruf auf meine Schwester Helene Holzman« von Hans Czapski, August 1968.

Abbildungsnachweis:
Städtische Museen Jena/Romantikerhaus